

### Vor dem Mehlladen.

Es ist drei Uhr früh, neblig und auch kalt, und von Zeit zu Zeit fallen Regentropfen nieder. Im nächsten Augenblick kann es kräftig regnen. Wer da auf der Straße bleiben muß, dem ist nicht wohl. Wir stehen in Favoriten, auf einem kleinen Platz, eine Viertelstunde vom Viadukt der Südbahn entfernt. An der Ecke drüben glänzen die weiß-blauen Schilder der Brotsfabrik-Filiale im Schein der Laterne, und so spät es auch ist, so schlecht das Wetter ist, vor der Filiale stehen schon zwei Menschen: ein Mann und eine Frau. Die Frau hat dem Mann etwas zu erzählen. Er hört sie geduldig an und nickt

nur mit dem Kopf. Wahrscheinlich erzählt sie ihm, daß man sich jetzt schon um drei Uhr früh anstellen muß, um Mehl zu bekommen. Alle Leute strömen zur Brotfiliale. Wer da noch zu seinem Kilo Mehl kommen wolle, müsse sehr zeitig aufstehen. Der Mann hat diese Leier schon tausendmal gehört.

Um halb vier Uhr stehen auch etwa zwanzig Leute um die Filiale herum. Die Leute frösteln in dem schlechten Nachtwetter und drängen sich zusammen, um es wärmer zu haben. Nach 4 Uhr sind aus den zwanzig schon vierzig geworden. Jetzt hält es der Mann für geboten, in den ungeordneten Haufen Ordnung zu bringen. Es geht sehr leicht. Das Publikum besitzt durch monatelanges Anstellen schon große Schulung, und die Frauen, die Kinder, die alten Männer ordnen sich auf ein leises Wort längs der Mauer in schönen Viererreihen. Der Mann ist aber nicht ganz zufrieden. „Nahts doch die Kinder voran, die sind ja alle schläfrig,“ meint er ermahmend. Einige Frauen protestieren. Aber der Mann ist ein Kinderfreund und läßt nicht locker. Er langt die Kleinen heraus und stellt sie in die ersten Reihen — und läßt sich mit einem kleinen Mädchen in ein Gespräch ein. Er erhält Antworten, die sich förmlich zu einer kleinen Kindertragödie zusammenreihen. Die Kleine geht in die dritte Volksschulklasse. Der Unterricht beginnt um 8 Uhr morgens. Um 10 Uhr abends ist die Kleine schlafen gegangen, weil sie der Mutter, einer Weißnäherin, bei der Arbeit geholfen hat. Um 3 Uhr früh wurde sie geweckt. Um halb 4 Uhr stand sie mit den Brotmarken vor dem Mehlladen. Hier wird sie bis 7 Uhr stehen. Um 8 Uhr ist sie in der Schule. „Warum kommt denn die Mutter nicht selbst?“ fragt der Menschenfreund. Das Kind zögert mit der Antwort, an seiner Stelle antwortet aber rasch ein Weib: „Ihre Mutter stellt sich bei einer anderen Filiale an.“ „Sie, Frau,“ sagt darauf der Mann, „Sie haben nichts zu reden. Sie kommen jeden Tag um ein Kilo Mehl. Was machen S' denn mit dem vielen Mehl?“ — „Das geht Ihnen gar nichts an,“ sagt das alte Weib frech, und der Mann antwortet: „So? Das geht mich nichts an? Ich könnt' Ihnen schon zeigen, was mich das angeht. Ich weiß schon, warum Sie jeden Tag herkommen. Sie holen das Mehl für fremde Leute. Wie teuer verkaufen Sie es denn weiter? Wenn Sie morgen wieder herkommen, zeige ich Sie an.“

Es geht jetzt schon gegen 5 Uhr. Die Zahl der Mehljuden vor der geschlossenen Filiale beträgt schon mehr als hundert. In der Umgebung werden jetzt die Haustore geöffnet. Von allen Seiten strömen Leute herbei. Immer länger wird der Zug der Angestellten, deren Zahl vielleicht schon fünfhundert beträgt und immer lauter wird getratscht. Eine Frau erzählt, daß ihr der Hausmeister schon um 4 Uhr gratis das Tor öffnet, weil sie ihm durch ihre Kleine ein Kilo Mehl besorgen läßt. Eine andere muß dem Kohlenhändler Mehl mitbringen. Dafür läßt er sie schon um 3 Uhr durch seinen Laden auf die Straße. Und eine dritte hat mit der Milchfrau ein Mehlgeschäft gemacht. Sie hat ihr einen Laib Konmihbrot, das sie von einem Soldaten gekauft, überlassen. Für die ersparten Brotmarken läßt sich die Milchfrau von ihr Mehl holen und läßt sie zur Entschädigung durch den Milchladen vor Torsperrre auf die Straße. Solche Geschichten hört man in allen möglichen Varianten. Die meisten haben eine Quelle, wo man Brot ohne Marken kaufen kann, und benötigen dies, um Mehl zu hamstern; andere wieder dürfen sich das stundenlange Anstellen nicht verdrängen lassen, weil kein Greisler und auch beim Kaufmann kein Mehl zu haben ist, und nur die wenigsten stellen sich an, weil das Mehl und das Brot hier um ein Weniges billiger ist als anderswo.

Um 6 Uhr stehen mehr als fünfhundert Menschen vor der noch immer geschlossenen Filiale. Gegen 1/7 Uhr öffnet sich endlich die Tür, und der Verkauf beginnt. Zu viert, so wie sie angestellt waren, werden die Leute eingelassen. In einer knappen Stunde sind die Vorräte weg, und an der Tür erscheint der ominöse Zettel „Ausverkauft“. Aber etwa hundert Menschen stehen noch da und haben weder Brot noch Mehl bekommen. Es sind die „zu spät“ gekommenen, die erst nach der Toröffnung das Haus verlassen und „bloß“ drei halbe Stunden gewartet haben. Sie klagen sich gegenseitig ihr Leid, bis einer tröstend meint: „Heut' is eh aut 'gangen; gestern haben zwahundert Leut' ka Mehl kriegt.“